

DER WALD ALS MORALISCHE ANSTALT

Wie Jugendliche zu Forst und Jagd stehen

Rainer Brämer

Juni 1998

Moralanstalt

1. Der Wald als Leitbild für Natur	2
2. Dem Wald in Schutz und Trutz verbunden.....	3
3. Der Wald als Abenteuerland	5
4. Abgehobene Waldmoral?	7
5. Nutzungsaspekt ausgeblendet	8
6. Das Bambi-Syndrom.....	11
7. "Jäger sind Tiermörder"	12
8. Der Jäger als Naturfeind	14

Worum es geht

Jugendliche haben ein sehr widersprüchliches Verhältnis zu Forstwirtschaft und Jagd und: Einerseits bekennen sie sich unzweideutig zum Wald und wollen ihn möglichst unberührt erhalten, andererseits kennen sie ihn kaum noch und beziehen die moralische Aufforderung zum schonenden Umgang mit Tieren und Pflanzen nur sehr begrenzt auf sich selbst. Das ergab eine im Herbst 1997 in Nordrhein-Westfalen durchgeführte Umfrage unter über 2.500 Schüler/innen der Klassen 5 bis 12. Für die Waldpädagogik ergeben sich aus der überbeschützenden Waldmoral ("Bambi-Syndrom") und der damit verbundenen Abwehr jeglicher Waldnutzung ebenso kritische Fragen an ihre bisherige Wirksamkeit wie die schwierige Aufgabe, jungen Menschen den komplexen Zusammenhang von Erlebnis, Schutz und Nutzung im Sinne allseitiger Nachhaltigkeit anschaulich nahezubringen

1. Der Wald als Leitbild für Natur

Wenn man junge Menschen bittet, doch einmal ohne langes Nachdenken aufzuschreiben, was ihnen im Moment zum Thema Natur einfällt, dann kommen die meisten von ihnen zuallererst auf Wald und Bäume. Die Assoziation von Holzigem führt die Rangliste konkreter Natureinfälle mit großem Abstand an, gefolgt von frischer Luft und schöner Landschaft. Unter deutschen Jugendlichen sind Bäume offenbar der Inbegriff von Natürlichkeit.

Mag dieser überraschende Befund auch alle Waldliebhaber und -nutzer erfreuen, so macht er doch auch deutlich, wie wenig wir über das Verhältnis der jungen Generation zur Natur wissen. Zwar gibt es zahlreiche Studien zum jugendlichen Umweltbewußtsein, bei denen es vorrangig um mehr oder weniger abstrakte Öko-Ängste und -Bekenntnisse geht. Doch erscheint die Umwelt dabei in einem eigenartig technischen Licht, etwa wenn Einstellungen zu Mülltrennen, Energiesparen, Nahverkehrsnutzung oder Luftverschmutzung abgefragt werden. Was der Nachwuchs indes über die natürliche Umwelt weiß, um die es ja letztlich geht, welche Erfahrungen und Wertvorstellungen sich damit verbinden, darüber gibt nur hin und wieder eine Zeitungsnotiz Auskunft, in der dann etwa berichtet wird, daß nur ein Drittel aller Zehntklässler fünf beliebige Namen von Wildkräutern zusammenkriegt, drei Viertel aller bundesdeutschen Junioren das Blatt einer Linde nicht der richtigen Baumart zuzuordnen können oder ein Drittel unserer Jüngsten bei einer Malaktion in bayrischen Kindergärten die vorgedruckte Kuh lila ausgemalt hat.

Die erschreckende Naturentfremdung, die in derlei Meldungen zum Ausdruck kommt, nötigt dem einen oder anderen vielleicht ein Kopfschütteln oder auch die Frage ab, wo das eigentlich noch alles hinführen soll. Ernsthaft zu beunruhigen aber scheint sie niemanden, politische oder pädagogische Reaktionen bleiben weitgehend aus, ja es gibt kaum mehr als eine Handvoll Untersuchungen, die dem Phänomen der jugendlichen Naturentfremdung einmal etwas systematischer nachgehen. Das gilt insbesondere für das Thema Wald, das trotz seiner zentralen Bedeutung im Naturbild der jungen Generation (unseres Wissens) bislang noch nicht Gegenstand einer eigenen Untersuchung war.

Das bewog die Arbeitsgruppe Soznat am Institut für Erziehungswissenschaft der Marburger Universität, einen speziellen Waldfragebogen zu entwerfen und diesen im Wechsel mit einem allgemeineren Naturfragebogen im Herbst 1997 mit Erlaubnis der zuständigen Stellen in einer repräsentativen Auswahl nordrhein-westfälischer Schulen einzusetzen. Mit finanzieller Unterstützung durch die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, den Jagdverband NRW und diverse Einrichtungen der Umwelterziehung konnten über 2.500 Schüler/innen der Klassen 4-12 befragt werden.

Auch wenn es nur begrenzt etwas mit dem Wald zu tun hatte, befand sich unter den Fragen natürlich auch eine nach den Farben von Tieren und Pflanzen, um ganz nebenbei die Sache mit der lila Kuh zu klären. Zur Erleichterung aller Beteiligten identifizierten nur 1% der Befragten die Milchtiere mit der Schokoladen(werbe)farbe. Dafür aber schrieben vor allem die jüngeren Schüler/innen mit Quoten bis zu 20% Enten die Farbe gelb zu, eine im Fernsehen bevorzugt für diese Gattung verwendete Kunstkolorierung....

Was nun den Wald betrifft, so konnte etwa ein Viertel der Befragten keine zutreffende Angabe zur Farbe von Bucheckern, den Früchten des verbreitetsten Laubbaums unserer Mittelgebirge, machen. Schlimmer noch: Auf die Bitte, doch einmal in wenigen Stichworten ein angenehmes oder unangenehmes Erlebnis mit dem Wald zu beschreiben, fiel rund der Hälfte nichts ein. Gleichwohl widersprachen 82% der Medien-Generation ausdrücklich der Feststellung, in ihrem Leben auch ohne den Wald auskommen zu können, nur 7% bekannten sich zu dieser offenbar fast schon blasphemischen Nonchalance.

Wie läßt sich dieser Widerspruch erklären? Einerseits fungiert der Wald offenbar als Leitbild und Wertträger von Natur, andererseits scheint es mit konkreten Walderfahrungen nicht weit her zu sein. Kommt dem Wald im öffentlichen Bewußtsein womöglich nur noch eine abgehobene Symbol-Funktion zu? Verdankt unser größtes Ökosystem seine bewußtseinsdominierende Rolle vielleicht nur den Medienberichten vom Abholzen der Regenwälder oder der schlichten Größe, mit der die Bäume aus der natürlichen Freizeitkulisse herausragen?

2. Dem Wald in Schutz und Trutz verbunden

Um den Hintergründen dieses eigenartigen Widerspruchs auf die Spur zu kommen, wird man nicht umhinkönnen, sich mit den Ergebnissen der Befragung etwas genauer auseinanderzusetzen. Sie sind daher in den folgenden Tabellen einschließlich relevanter Trends im Vergleich von Geschlecht, Alter, Schulart und Stadt/Land im einzelnen dargestellt. In Tab.1 etwa finden sich alle Feststellungen, die irgendetwas mit der Abwehr von Gefahren für den Wald zu tun haben. Auf den ersten Blick vermitteln die Antwortquoten einen sehr tröstlichen Eindruck: Umwelterziehung und Waldpädagogik scheinen ganze Arbeit geleistet zu haben.

So läßt sich der Nachwuchs offenbar nicht von jenen Verharmlosern einwickeln, die das Problem des Waldsterbens bereits für erledigt erklärt haben: Zwei Drittel halten diesbezügliche Sorgen keineswegs für übertrieben, eine Quote, die mit dem Bildungsniveau auf über 70%, mit dem Alter sogar auf über 80% steigt. Entgegen dem Gerede von der sinkenden Naturschutzakzeptanz befürworten mit 95% Zustim-

mung de facto alle Jugendlichen die Einrichtung von Naturschutzgebieten. Folgerichtig plädieren sie mit großer Mehrheit dafür, daß Naturschützer viel mehr zu sagen haben müßten. Selbst die Aufstellung von Verbotsschildern im Wald halten vier von fünf Youngstern für nützlich, eine für junge Menschen geradezu unwahrscheinliche Quote.

Tab. 1			
Jugendreport Natur			
Einstellungen zum Natur- und Waldschutz			
Feststellung	%	Spezifika	
		Geschl.	Alter Region Bildg.
Das mit dem Waldsterben ist übertrieben, in Wirklichkeit sind die Bäume noch ganz gesund	Ja / Nein 15 / 66	A---	B---
Was nützt oder schadet dem Wald?	nützt/scha		B+
• Naturschutzgebiete einrichten	95 / 3		B+
• Verbotsschilder	79 / 6		
• Lagerfeuer	8 / 77	A-	B-
• Grillplätze	18 / 61	J+	B--
• Quer durch den Wald laufen	11 / 48	A--	B---
• Zelten	15 / 43	J+ A---	B--
Die Naturschützer müßten viel mehr zu sagen haben	Ja / Nein 79 / 7	M+ A-	
Es müßte noch viel mehr Wald für Besucher gesperrt sein	45 / 28		L+ B++
Es müßte verboten sein, quer durch den Wald zu gehen	35 / 48	M++	B++
Stichprobe: 2541 Schüler/innen der Klassen 5 bis 12, davon • 1011 aus dem Ruhrgebiet, 1530 aus dem Sauerland • 392 aus der Hauptschule, 859 aus der Realschule und 1290 aus dem Gymnasium Befragungszeitraum Ende September bis Anfang November 1997	Zeichenerklärung: M, J: Mädchen, Jungen A: Ältere S, L: Stadt-, Landjugend B: Höhere Bildungsstufen +, ++, +++: deutlich, erheblich, extrem höhere Werte -, --, ---: deutlich, erheblich, extrem niedrigere Werte		

Hier allerdings beginnt sich Skepsis zu regen. Wie vereinbart sich ein solch weitverbreiteter Glaube an den Nutzen bürokratischer Beschränkungen mit dem

Freiheitsdrang junger Menschen? Wie kann ihre natürliche Neugier, ihr Hang, die Umwelt auf eigene Faust zu erkunden, in einer mit Verbotsschildern gepflasterten Natur noch zum Zuge kommen?

Das Unbehagen über derlei untypische Ordnungsvorstellungen verstärkt sich angesichts der jugendlichen Auffassungen über die Wirkung einschlägiger Freizeitaktivitäten: Wenn drei Viertel der Jugendlichen Lagerfeuer und fast zwei Drittel Grillplätze für waldschädlich halten, wo sind dann die Träume früherer Nachwuchsgenerationen geblieben? Wenn selbst das freie Umherstreifen und Zelten zur Hälfte als dem Wald unzutraglich bewertet wird, kommt das nicht einer faktischen Selbstausgrenzung gleich? Steht dahinter eine neue Berührungsangst der Medienkids gegenüber der Natur? Oder handelt es sich nur um pure Wortbekenntnisse, mit denen sie sich als ökologische Musterschüler ausweisen wollen?

Der Gipfel der ökologischen Korrektheit wird zweifellos von jener knappen Hälfte der Befragungsteilnehmer/innen erreicht, die am liebsten ganze Wälder für Besucher gesperrt wissen wollen. Ein gutes Drittel hält es darüber hinaus gar für geboten, das Betreten des Waldes außerhalb der Wege zu untersagen. Hier wird die Natur in eine ökologische Trutzburg verwandelt, von der manch engagierter Naturschützer, Forstmann oder Jäger vielleicht heimlich träumen mag, die gleichwohl jeder vernünftigen Schutzstrategie widerspricht. Denn schließlich wird sich auf Dauer kaum noch jemand für den Erhalt einer Natur einsetzen, die ihm, weil verschlossen, völlig fremd ist. Ohne eine breite, tief überzeugte Anhängerschaft aber hat der Naturschutz gegen die Interessen der Mächtigen keine Chance.

3. Der Wald als Abenteuerland

Daß in punkto Naturschutz indes nichts so heiß gegessen wie gekocht wird, macht Tab. 2 deutlich. In erstaunlich konsistenter Weise bekennt sich durchweg die gute Mehrheit der Befragten dazu, gerne durch den Wald zu streifen, einen Waldlauf zu machen oder an einer Schnitzeljagd teilzunehmen. Auch die forstwirtschaftlich wohlgeordneten Holzreservate der Gegenwart gelten also nach wie vor als Abenteuerland. Ähnlich beliebt ist das Grillen auf Rastplätzen. Zwei Drittel geben sogar an, gerne zu wandern und auch einmal im Freien übernachten zu wollen. Die größte Attraktion stellt schließlich die Nachtwanderung mit 84% erklärter Anhängerschaft dar.

Andererseits besagen die Zahlen aber auch, daß - abgesehen von der Nachtwanderung - ein Viertel bis ein Drittel der jungen Leute nicht für derlei Waldattraktionen zu haben ist. Dieser Anteil deckt sich in etwa mit jenem Viertel bis Drittel, das zugibt, sich im Wald nur schwer orientieren zu können oder es für gefährlich hält,

sich im Wald zu verirren. Fast die Hälfte ist sogar so ehrlich, sich gewisse Angstgefühle bei der Vorstellung einzugestehen, allein im Wald unterwegs zu sein.

Das erklärt allerdings noch nicht die in Tab.1 zum Ausdruck kommende Reserve gegenüber eigenen Naturaktivitäten. Denn ein gewisser Nervenkitzel macht ja gerade den eigentlichen Witz jenes Abenteurers aus, das junge Menschen heute mehr denn je (wenn auch meist in der aeroplanen Ferne) suchen. Daß Ängste in der Tat kaum jemanden von spannenden Erlebnissen abhalten, belegt nicht zuletzt die einseitige Geschlechterdifferenz in Tab.2: Zwar gestehen sich Mädchen eher unguete Gefühle in der fremden Natur zu, zeigen aber durchaus die gleichen Neigungen zu Schnitzeljagd, Zelten oder Nachtwandern.

Tab.2					
Jugendreport Natur Im Wald unterwegs					
Feststellung	Ja / Nein %	Spezifika			
		Geschl.	Alter	Region	Bildg.
Das mach ich gern [im Wald]:					
- Allein durch den Wald streifen	53 / 33		A+++		B+
- Mountainbike fahren	54 / 32	J+++			B-
- Bei einer Schnitzeljagd mitmachen	56 / 27		A---		B+
- Einen Waldlauf machen	58 / 27	J+	A--		B-
- Wandern	64 / 24		A--		B-
- An einer Nachtwanderung teilnehmen	84 / 5				
- Im Freien übernachten	69 / 20		A++		
- Auf einem Rastplatz grillen	56 / 29		A++	L+	B-
Das mache ich häufiger:					
- Querwaldeingehen	60 /	M+		L++	B++
Ganz allein im Wald würde ich mich doch ein bißchen unwohl fühlen	45 / 38	M++	A---	S+	B-
Ich habe im Wald manchmal Schwierigkeiten, mich zurechtzufinden	27 / 63	M++	A---	S+	B-
Das empfinde ich als gefährlich / faszinierend: Ich habe mich im Wald verirrt	gf/fasz 33 / 27	M++	A-		

Wenn die Vorliebe für die aufgeführten Waldaktivitäten nahezu durchgängig eine starke Altersabhängigkeit zeigt, so dürfte dafür (bei wechselndem Vorzeichen) in erster Linie der vielfach beklagte Umstand verantwortlich sein, daß die zeitgenössische Jugend sich von einem gewissen Alter an nur noch ungern körperlich an-

strengt. Denn es sind gerade die bewegungsreicheren Waldaktivitäten wie Laufen, Wandern und Schnitzeljagd, die bei den Älteren auf Vorbehalte stoßen. Gewissermaßen als Ausgleich steigt mit dem Alter die Neigung, den Wald als Freiraum zu nutzen, in dem man gerne rastet, übernachtet und sich ungehindert bewegt.

Beides, die sinkenden sportlichen Neigungen und der wachsende Freiheitsdrang, dürften sich letztlich zu einer gleichbleibenden Wertschätzung des Waldes als Freizeitmedium aufaddieren. Dies wird nicht zuletzt in der konstanten, mit 60% erstaunlich hohen Quote derer ersichtlich, die "häufiger" querwaldeingehen. Es bleibt also bei einer qualifizierten Minderheit, die mit all dem nichts zu tun haben will.

4. Abgehobene Waldmoral?

Spätestens hier fällt allerdings eine Reihe von Ungereimtheiten ins Auge. Da ist zum einen der Umstand, daß weit mehr Jugendliche "häufiger" quer durch den Wald streifen, als das Tab.1 zufolge für zuträglich gehalten wird. Besonders krass ist dieser Gegensatz bei Gymnasiasten: Während 62% von ihnen öfter querwaldein unterwegs sind, halten dies 54% für schädlich. Ähnliches gilt für das Grillen und Übernachten, welches vor allem von den Älteren extrem gegensätzlich bewertet wird: Zwei Drittel bis drei Viertel von ihnen machen es einerseits gern, ähnlich hohe Quoten empfinden es andererseits aber auch als schädlich für den Wald.

Ein beträchtlicher Teil der Befragten muß also beiden Einstellungen gleichermaßen anhängen. Wie hoch dieser Anteil ist, weist die Kreuzprobe aus. Danach empfinden - bezogen auf die gesamte Stichprobe - 53% derjenigen, die im Wald gerne auf einem Rastplatz grillen, Grillplätze als schädlich für den Wald. Und von denen, die im Wald gerne im Freien übernachten, halten 45% Zelten für waldschädlich.

Rund die Hälfte aller Outdoor-Fans beherbergt also zwei Seelen in der Brust. Wie soll man das verstehen? Geht jeder zweite Jugendliche seinen bevorzugten Waldaktivitäten nur mit Schuldgefühlen nach - der Wald als Sündenbabel? Oder betrachten sie ihr "frevelhaftes" Tun mit Bezug auf sich selbst als läßlich? Sehen sie womöglich gar keinen Zusammenhang zwischen ihren ökologischen Verdikten und ihren natürlichen Neigungen?

Für letzteres spricht der Umstand, daß es zwischen den Items "Übernachten" und "Zelten" offenbar keinerlei Zusammenhang gibt. Denn nicht nur diejenigen, die gerne, sondern auch die, die ungern im Wald nächtigen, halten das Zelten (als gängigste Form einer solchen Übernachtung) zu 45% bzw. 44% für schädlich. Die eigene Neigung scheint also keinen Einfluß auf das ökologische Problembewußtsein zu haben - so, als sei man selber gar nicht davon betroffen.

Der Mangel an persönlicher Betroffenheit scheint, wie das Beispiel des Querwaldeingehens zeigt, überdies mit dem Bildungsgrad zuzunehmen. Je weiter man es im Schulsystem gebracht hat, desto weniger nimmt man seine ökologischen Bedenken im Alltag selber ernst. Das legt den Verdacht nahe, daß diese Bedenken mehr oder weniger abstrakt aufgesetzt sind, eine moralische Norm, die man (ob in der Schule oder durch die Medien) einfach lernt - mit der Folge, daß die flexibleren Geister (der höheren Bildungseinrichtungen) sie eher und besser drauf haben, sich deshalb aber noch lange nicht eher daran halten. Dies wiederum wirft ein kritisches Licht auf die herrschende Umweltaufklärung, die mit ihrer stark normativen Orientierung eher moralische Bekenntnisse als konkrete Verhaltensänderungen herauszufordern scheint.

Mithin dürfte es sich bei den Aussperrungsgeboten der Tab.1 vorrangig um moralische Normen handeln, die (glücklicherweise?) nur sehr partiell wirksam werden. Hierfür spricht nicht zuletzt auch der Befund, daß sich Stadt- und Landjugendliche, obwohl durchaus in unterschiedlicher Weise mit dem Wald in Kontakt, in ihrer waldschützerischen Pose kaum unterscheiden.

Damit erscheint am Ende auch gegenüber der so erfreulich hohen Quote derer, die sich gegen eine Verharmlosung des Waldsterbens aussprechen, Skepsis geboten, zumal sie derart auffällig mit dem Bildungsniveau (nach Alter wie Schulart) anwächst: mit dem Übergang Hauptschule-Gymnasium von 42% auf 73%, mit dem Alter von 44% in Klasse 5 (bzw. sogar 29% in der Grundschule) auf 87% in der gymnasialen Oberstufe. Angesichts dieser dramatischen Altersreihe muß man sich im übrigen fragen, ob es sich allein um einen jugendlichen Entwicklungs- oder womöglich auch um einen Zeitgeist-Trend handelt.

Alles in allem wird man die Befunde der ersten beiden Tabellen also eher kritisch bewerten müssen. Denn einem vernünftigen Naturverhältnis sind weder rein verbale Bekenntnisse noch Schuldgefühle oder gar eine moralische Selbstaussperrung zuträglich.

5. Nutzungsaspekt ausgeblendet

Die Ambivalenz der jugendlichen Haltung zum Wald spiegelt sich auch in der Einschätzung forstlicher Aktivitäten wider (Tab.3). Einerseits wird das Pflanzen von Bäumen und das Aufräumen des Waldes extrem positiv besetzt, über 90% der Befragten halten beides für wichtig. Andererseits würde kaum die Hälfte davon gerne an einer Baumpflanzaktion teilnehmen oder im Wald Müll sammeln. Und wieder sind es die Älteren und Gebildeteren, bei denen Wertschätzung und Lust am stärksten

auseinanderklaffen: In der Oberstufe können sich nur noch knapp 40% für das Bäumepflanzen und 20% für das Müllsammeln erwärmen.

Freilich kann man niemanden dafür verurteilen, daß er derlei anstrengende Arbeiten lieber den Forstbetreibern überläßt, auch wenn körperliche Bequemlichkeit vermutlich ein ausschlaggebendes Motiv hierfür ist. Aufschlußreicher für das Verhältnis zum Forst erscheint daher ein anderes Datum: Zwei Drittel des Nachwuchses halten Holzfällen für schädlich, nur 18% können sich vorstellen, einmal dabei zu helfen, 72% ausdrücklich nicht.

Förster vor Ort kennen diese Aversion gegenüber dem Einbringen der Holzernnte: Obwohl auch junge Menschen ständig von Holz- und Papierprodukten umgeben sind und diese ebenso nutzen wie schätzen, belegen sie die Bereitstellung der dafür nötigen Rohstoffe ausgesprochen negativ. Bäume pflanzen: ja, Bäume fällen: nein - das tut den einzig zu diesem Zweck angelegten und gepflegten Holzplantagen vorgeblich nicht gut.

Tab.3					
Jugendreport Natur Forstwirtschaft zwischen gut und böse					
Feststellung	%	Spezifika			
		Geschl.	Alter	Region	Bildg.
Das ist wichtig für uns alle: • Bäume pflanzen • Den Wald aufräumen	Ja / Nein 96 / 2 91 / 4	M+			
Das nützt oder schadet dem Wald • Tote Bäume und Äste wegräumen • Holz fällen	nützt/scha 54 / 24 19 / 69	M+	A- A++	L++	B- B--
Das mach ich gerne: • An einer Baumpflanzaktion teilnehmen • Im Wald Müll sammeln • Mit dem Förster unterwegs sein • Beim Baumfällen helfen	48 / 28 35 / 43 31 / 48 18 / 72	M+ J++ J+++	A--- A--- A---	L+ L+	B-- B-

Dieser Widerspruch ist nicht ganz einfach zu erklären. So könnte man meinen, das jugendliche Verdikt gegenüber dem Baumfällen sei vielleicht eine Folge erschreckender Berichte über die Abholzung der tropischen Regenwälder. Doch hieße es die Wirkung der Medien überschätzen, wenn man unterstellen wollte, daß deren Behandlung des Waldthemas das Bild des heimischen Waldes vollkommen zu überlagern vermöchte. Denn die an anderer Stelle des Fragebogens notierten freien Assoziatio-

nen zeigen, daß das jugendliche Waldverständnis keineswegs vom Regenwald geprägt wird.

Wahrscheinlicher dürfte es daher sein, daß der aufgezeigte Widerspruch - wie schon zuvor - von den Jugendlichen gar nicht gesehen wird. Womöglich entgeht ihnen der enge Zusammenhang von Pflanzen und Ernten ebenso wie der von Holzproduktion und Holzprodukten. Hierauf deutet zudem der Umstand, daß die mit solchen Zusammenhängen eher konfrontierte Landjugend dem Holzfällen weniger ablehnend gegenübersteht. Zum anderen haben bereits frühere Untersuchungen unserer Arbeitsgruppe gezeigt, daß Jugendliche ganz generell den Nutzenaspekt aus ihrem Naturverständnis aussparen.

So tauchen in den freien Assoziationen Jugendlicher zum Thema Natur grundsätzlich keine Nutzpflanzen und -tiere auf. Direkt darauf angesprochen, ordnet nur ein Drittel der Befragten Gärten oder Haustiere dem Begriff Natur zu, bei Topfpflanzen sind es sogar nur 10%. Natur ist aus ihrer Perspektive etwas jenseits des menschlichen Zugriffs, selbst Nationalparks und Naturschutzgebiete werden als von Menschen eingerichtete Zonen nur von der Hälfte der Jugendlichen als echte Natur anerkannt.

Hier liegt ein Schlüssel für das Verständnis der jugendlichen Naturentfremdung: Der High-Tech-Generation ist nicht mehr hinreichend bewußt, daß und in welchem hohem, ja ausschließlichem Maße Existenz und Wohlergehen der Menschen (und damit auch ihrer eigenen Person) von der Nutzung der Natur abhängt. Ihre Erfahrung mit der Existenzsicherung konzentriert sich auf den Faktor Geld und endet beim Abgreifen von Konsumgütern im Supermarkt. Natur hat aus dieser Sicht mit alledem kaum etwas zu tun und kann daher vorrangig aus der Genuß- und Moralperspektive betrachtet werden.

Wird aber die Bedeutung der Natur als Rohstofflieferant nicht mehr erfahren, der Bezug zum eigenen Konsum nicht mehr hergestellt, erscheint jede wirtschaftliche Nutzung derselben, besonders wenn sie in großem Maßstab erfolgt, als verwerflich, da sie natürlich Gewachsenes zerstört. Von daher neigt die junge Generation dazu, jeden utilitaristischen Natureingriff im Grundsatz abzulehnen. Wie tief diese abgehobene Sichtweise bereits ihr Weltbild bestimmt, macht der Umstand deutlich, daß mehr als drei Viertel der Jugendlichen ohne weiteres der Feststellung "Der Mensch ist der größte Feind der Natur" zustimmen. In der hierin zum Ausdruck kommenden Mischung aus Masochismus und Größenfantasie ist der Mensch nicht nur vollends aus der Natur herausgetreten, sondern hat auch die Macht, sie zu vernichten - ein radikaler Perspektivwechsel im Vergleich zu jener noch bis über die Mitte unseres Jahrhunderts hinaus herrschenden Auffassung, daß umgekehrt die Natur der größte Feind des Menschen sei und daher mit allen Mitteln gebändigt werden müsse.

6. Das Bambi-Syndrom

Offenbar bestimmt das neue Feindbild-Denken auch das jugendliche Urteil über das Holzfällen, obwohl hiermit objektiv im allgemeinen kein Schaden für den Wald verbunden ist - weder in ökologischer Hinsicht noch in Hinblick auf seinen Freizeitwert. Dies wird selbst in den Medien nicht behauptet. Was allerdings gelegentlich durch den Blätterwald rauscht, sind Berichte über das Fällen einzelner Bäume in Gärten, Parks oder Alleen. Derartige Aktionen werden zumeist von einer Welle bürgerlicher Empörung begleitet, die auf Jugendliche sicher nicht ohne Einfluß bleibt - nicht selten sind schließlich sogar ihre eigenen, ohnehin meist trostlosen Schulhöfe betroffen.

Worauf auch immer die Ächtung des Baumfällens zurückzuführen ist, ob auf die fernen Regenwälder, die örtlichen Baum-Skandale oder die generelle Verurteilung der Naturnutzung: In jedem Fall dokumentiert sich darin ein einseitig verkürzter Horizont, der die Dinge nicht mehr in den richtigen Zusammenhang bringt. Wenn man sich auch und gerade in den höheren Alters- und Bildungsstufen keine Gedanken darüber zu machen scheint, was sich hinter den Medien-, Markt- und Freizeitkulissen tut, dann manifestiert sich hierin ein geradezu ein infantil verkürztes Blickfeld, eine kollektive Regression zu kindlich-magischen Weltdeutungen. Auch wenn man dies den jungen Menschen angesichts des Auseinanderfallens ihrer Lebenswelt in ein hochartifizielles Flickwerk aus Bildschirmindrücken, Bildungsfragmenten und In-selerfahrungen kaum vorwerfen kann, resultiert daraus eine dramatische Fehlbeurteilung des Stellenwerts der Natur für unser Leben.

Sie repräsentiert offenbar nurmehr eine Art kindlichen Paradieses, das es mit allen Mitteln zu bewahren gilt. In der Gefühlsbesetzung dieses Paradieses generalisiert sich das infantile Verhältnis zu Haus- und Schmusetieren. Um zum Beispiel des Waldes zurückzukommen: Der junge Baum (sozusagen die Babypflanze) muß gehätshelt werden, das Umsägen des erwachsenen Baums wird emotional als rücksichtslose Vernichtung von Leben erlebt.

Daß eine solche Interpretation keineswegs weit hergeholt ist, zeigt der Blick in die Vorgängertabellen. Danach tritt als dominierende Haltung gegenüber der Natur eine Schutz- und Helferpose in Erscheinung: Man muß dem armen Wald unter die Arme greifen, ihn hegen und pflegen und dafür sorgen, daß ihm nichts Böses geschieht - auch um den Preis des eigenen Verzichts bis hin zur Selbstaussperrung. Der Wald übernimmt in diese Perspektive gewissermaßen die Funktion einer Puppe oder besser noch einer Art Bambi, das in seiner vermeintlichen Unschuld und Hilflosigkeit alle Pflegeinstinkte wachruft - Natur als Disney-Welt?

Zum Bambi-Vergleich paßt es, daß die jungen Menschen mit ihrer selbstauferlegten Kontaktsperre vor einer allzu engen Berührung mit der Natur zurückscheuen - wie man ja auch das Kitz bekanntlich zu dessen Besten nicht anfassen darf. Stimmig ist auch der Umstand, daß bei der Hochschätzung der Natur - wie bei Bambi - ästhetische Aspekte eine konstitutive Rolle spielen. Dies kommt nicht zuletzt in dem mit 91% Ja-Stimmen extrem hohen Stellenwert zum Ausdruck, den Jugendliche dem "Aufräumen des Waldes" zumessen. Im Fragebogen ist dies bewußt nicht erläutert worden, man kann sich darunter ebenso Müll auflesen wie Totholz ausräumen vorstellen. Wichtig war uns nur, den Wunsch nach Sauberkeit und Harmonie zu erfassen - letztendlich ein primär ästhetisches Motiv, daß in einzelnen Verpackungs- oder Baumresten kaum eine ökologische Fundierung findet. Wenn gleichwohl dem Wegräumen toter Bäume und Äste von über der Hälfte der Schüler/innen einen Nutzen für den Wald zugeschrieben wird, so kann dahinter nur das Bedürfnis nach einem schönen Naturanblick stehen.

Es sind also gleich mehrere Gründe, die den Vergleich des jugendlichen Naturbildes mit Disney's Bambi-Fiktion rechtfertigen. Sie verdichten sich zu einem regelrechten Syndrom aus Verniedlichung, Schönheitsbedürfnis, Pflegeinstinkt, Helferpose und scheinbarer Uneigennützigkeit. Die hierin zum Ausdruck kommende Regression ist womöglich nicht nur für die Jugend, sondern für die ganze Gesellschaft kennzeichnend. Sie verbindet sich im übrigen mit einem manifesten Nutzen. Dieser ist jedoch im unverdächtigen Bereich der Gefühle bzw. des Genusses angesiedelt - ein Grund mehr, gegen materiell motivierte Eingriffe in die Natur Stellung zu beziehen.

7. "Jäger sind Tiermörder"

Vor diesem Hintergrund erfährt der Förster zwangsläufig eine ambivalente Bewertung. Einerseits schützt und pflegt er die Natur, andererseits läßt er brutal die Kettensäge los. Kein Wunder also, daß er seine frühere Gloriole unter Jugendlichen verloren hat. Nur noch ein Drittel der Befragten würde gern mit ihm durch den Wald streifen, die Hälfte spricht sich erklärtermaßen dagegen aus. Unter den Älteren sinkt dieses Verhältnis sogar auf 20 zu 60.

Noch eindeutiger fällt die Abwertung der Jäger aus. Schon von der Bezeichnung her auf das Töten von Tieren festgelegt, verstößt ihre Tätigkeit massiv gegen die Bambi-Fiktion. Andererseits hat man aus den Medien gelernt, daß der Wald nicht zuletzt auch durch einen übermäßigen Wildbesatz gefährdet ist, die Jäger also irgendwie doch gebraucht werden. Von daher wird die Jagd gleichermaßen von je einem Drittel als wichtig und unwichtig für uns alle eingestuft (Tab.4).

Auf der Basis einer stärker affektiv geladenen Begrifflichkeit kippt die Bewertung jedoch ins Negative: Über die Hälfte bezeichnen die Jägerei als schädlich für den Wald, kaum mehr als ein Viertel als nützlich. Folgerichtig liegt der Anteil derjenigen, die gerne mit einem Jäger auf Pirsch gehen würden, noch unter dem potentieller Forstbegleiter. Hier bricht das Bambi-Syndrom voll durch und schwemmt das angelernte Wissen von der notwendigen Bestandsbegrenzung hinweg: Tiere umbringen ist böse und kann daher auch nicht gut für den Wald sein.

Wie weit bei diesem Urteil elementare Emotionen im Spiel sind, zeigt seine Radikalisierung: In der Klassifizierung des Jägers als Tiermörder wird das Bambi-Syndrom gleichsam auf den Punkt gebracht. Und es sind nicht weniger als 44% der Befragten - unter den Jüngeren sogar die Mehrheit - die dem zustimmen, etwas weniger verneinen den Mordvorwurf. Mit nur 14% Stimmenthaltungen erweist sich das Mörder-Stigma als extrem polarisierend. Für die Hälfte der heutigen Jugend ist aus der unter unseren Vorfahren existenzsichernden Tat also ein heimtückischer Mord geworden.

Tab.4					
Jugendreport Natur Die Jagd in schiefem Licht					
Feststellung	%	Spezifika			
		Geschl.	Alter	Region	Bildg.
Das ist wichtig für uns alle:	Ja / Nein				
• Wild jagen	35 / 36	J++		L++	
Das nützt oder schadet dem Wald:	nützt/scha				
• Den Wildbestand verringern	30 / 51		A+	L+	B-
• Die Jägerei	27 / 58		A+++	L++	
Das mache ich gern:	Ja / Nein				
• Mit einem Jäger auf die Pirsch gehen	28 / 56	J++	A-	L+	
• Jäger sind Tiermörder	44 / 42	M++	A---	S+++	B--
Das empfinde ich als grausam/faszinierend	graus/fasz				
• Ein Raubvogel fängt einen jungen Hasen	29 / 40	M+++	A---	S+	B--
• Ein Jäger schießt ein Reh	54 / 13	M++		S+	B-

Dabei ist es sicher kein Zufall, daß die Jagd nicht nur von den unteren Jahrgängen, sondern auch von der städtischen Jugend besonders verurteilt wird. 58% der Städter stimmen dem Mordvorwurf zu, auf dem Land sind es nur 35%. Auch alle anderen Einstellungen der Tab.4 zeichnen sich durch ähnliche (wenn auch nicht ganz

so dramatische) Regionaldifferenzen aus, womit die Beurteilung der Jagd den nachdrücklichsten Unterschied zwischen Stadt und Land darstellt.

Eine Erklärung hierfür ist leicht gefunden: Auf dem Land kommt man eher mit Jägern in Kontakt, ihr Wirken gehört mehr oder weniger zum natürlichen Umfeld; für eine Dämonisierung, die ja immer auch der Distanz und des Befremdlichen bedarf, ist weniger Anlaß gegeben. Das heißt aber andererseits, daß die im Mörder-Etikett zum Ausdruck kommende Bambisierung der Natur nicht zuletzt auch eine Folge größerer Naturdistanz und somit ein weiteres Indiz jugendlicher Naturentfremdung darstellt. Wo die eigene Erfahrung fehlt - und das zeigt sich auch in der Altersreihung - ist mehr Raum für Fantasien, Klischees und Bauchurteile, die im Falle der Jagd zu Ungunsten ihrer Vertreter ausfallen.

8. Der Jäger als Naturfeind

Nimmt man noch die traditionelle Geschlechterdifferenz hinzu, dann erweist sich die Jägerei insgesamt als am stärksten polarisierendes Thema der gesamten Naturstudie. Daß die Mädchen gerade an dieser Stelle dem pflegerischen Bambi-Habitus mehr zuneigen als die forschen Jungen, läßt sich leicht auf klassische Geschlechterrollen zurückführen.

Gleichwohl erklärt das Bambi-Syndrom nur einen Teil des negativen Jäger-Images. Das machen die beiden Szenen am Ende von Tab.4 deutlich. Sie entstammen einer ganzen Batterie von affektiv hochbesetzten Natursituationen, die von den Jugendlichen emotional zu bewerten waren. Als Bewertungskategorien waren die Affekte "grausam", "gefährlich", "eklig", "faszinierend" sowie "läßt mich kalt" vorgegeben.

Die an unterschiedlichen Stellen der Batterie platzierten Szenen der Tab.4 liegt eine identische Basissituation zugrunde: Ein Klischee-Tier der Bambi-Welt - in einem Fall ein Streichelhäschen, im anderen Fall Bambi höchstpersönlich - wird von einem Jäger zu Tode gebracht. Allein dies sollte einen nachhaltigen Mitleidseffekt erheischen und der Kategorie "grausam" eine hohe Ankreuzquote sichern. Aus ähnlichen Vorstudien wußten wir allerdings, daß Jungen dazu neigten, ihre diesbezüglichen Empfindungen eher hinter neutraleren Adjektiven zu verbergen. Dies sollte die Antwortvorgabe "faszinierend" ermöglichen, und tatsächlich entfielen in beiden Fällen mit Abstand die meisten Eigenschaftszuschreibungen auf diese zwei Klassifizierungen - mit deutlich mehr Sympathie der Mädchen für "grausam" und der Jungen für "faszinierend".

Offenkundig hatte aber noch ein anderer Faktor Einfluß auf das Ergebnis. Die Gewichtsverteilung zwischen den fraglichen Vokabeln hängt nämlich ganz entscheidend davon ab, ob der jeweilige Jäger tierische oder menschliche Gestalt hat. Den menschlichen Grünröcken wird fast doppelt so häufig Grausamkeit angelastet wie den Raubvögeln. Im Gesamtvergleich aller acht Szenen erhielt die Eigenschaft "grausam" hier mit Abstand die höchste Ladung, und das unabhängig vom Alter der Befragten.

Offenbar ist in der Natur aus jugendlicher Sicht also nichts grausamer als der Mensch. Der Jäger ist insofern nur Stellvertreter und augenfälliges Sinnbild des "größten Feindes der Natur". Letztendlich gehört auch der holzfällende Förster samt Landwirt und Gärtner und wie auch jeder industrielle Naturnutzer in dieselbe Kategorie. Auf Nachfragen räumen viele Jugendliche der Jagd nur dann eine naturgegebene Legitimität ein, wenn das erlegte Wild (wie im Falle des Raubvogels) der Existenzsicherung des Jägers dient - ein Rückfall in die archaische Vorstellungswelt einer animalischen Beziehung des Menschen mit seiner Umwelt. Einmal mehr wird hieran deutlich, daß den jungen Menschen in unserer hochdifferenzierten Gesellschaft die Notwendigkeit und das Ausmaß, mit der wir zur Sicherung unserer Existenz (arbeitsteilig) auf die Natur zurückgreifen müssen, aus dem Blickfeld geraten zu sein scheint.

Das heißt indes nicht, daß die jugendliche Kritik an der Art der derzeit vorherrschenden Naturausbeutung mit ihrer dominierenden Effektivitäts- und Profitorientierung unberechtigt wäre. Doch verfängt sie sich, solange sie sich nicht der Frage unserer kollektiven Existenzsicherung stellt, immer wieder in infantilen Naturklischees. Nicht die teilweise unverantwortliche Art der Naturnutzung, sondern die Nutzung als solche wird denunziert.

Die Verdrängung des Zusammenhangs von Natur und Konsum wird den jungen Menschen von der Glamour-Welt des Hochkapitalismus allerdings leicht gemacht. Wenn die Lebensmittel nur noch ästhetisch verpackt aus dem Supermarkt kommen, muß jeder Natureingriff vor Ort roh und brutal erscheinen. Ob vor diesem Hintergrund der mit der Agenda 21 ins Spiel gebrachte Begriff der Nachhaltigkeit eine aufklärerische Wirkung entfalten kann, steht dahin. Immerhin zielt er genau auf den Schwachpunkt des jugendlichen Naturbildes, macht er doch deutlich, daß es nicht auf das ob, sondern auf das wie der Naturnutzung ankommt.

Demgegenüber stehen die derzeit so beliebten Naturerfahrungsspiele à la Cornell ebenso wie eine allzu rührselige Umwelterziehung in der Gefahr, das Bambi-Syndrom und damit die faktische Naturentfremdung des Nachwuchses nur noch zu verstärken. Tatsächlich deuten die Ergebnisse einer zusätzlichen Vorher-Nachher-Studie mit unseren Fragebögen darauf hin, daß der Besuch in einem Walderlebnispark die jugendliche Distanz zur Natur im Sinne der beschriebenen moralischen Selbstaussgrenzung erhöhen und damit das Gegenteil dessen bewirken kann, was er

eigentlich intendiert. Angesichts solcher Befunde wird die Waldpädagogik möglicherweise nicht umhin kommen, über einige ihrer didaktischen Grundüberzeugungen noch einmal neu nachzudenken.